

die Methode Roberts jedoch in seiner Haltung gegenüber Abaelard zutage... Man darf darum das Urteil wagen, daß Robert der größte und getreueste Schüler Abaelards war, obwohl er ihm unter dem Eindruck der gegnerischen Polemik in entscheidenden Punkten die Gefolgschaft aufkündigen mußte. Durch die Beibehaltung und Weiterführung des Abaelardschen Trinitätsternars hat er die tragenden Ideen seines Lehrers, nun allerdings in stark veränderter Form, nach dessen Tod vom Verdacht des Irrtums gereinigt... Fast ganz ablehnend verhält sich Robert zur Gotteslehre Abaelards, deren Widerlegung er viele Seiten seiner Sentenzen widmet... Es fehlen jedoch nicht eigenständige Leistungen, die bei seinen Vorläufern kein Beispiel haben, etwa die Fragen nach der Einwirkung Gottes auf die menschlichen Handlungen, die ob ihrer metaphysischen Tiefe unmittelbar an die Hochscholastik gemahnen... Nicht minder beachtlich ist seine Auseinandersetzung mit den pantheistisch klingenden Thesen der Schule von Chartres, die zur Entwicklung einer Seinslehre führte, die bei seinen Vorläufern kein Gegenstück hat. Das nie erlahmende Eingehen auf gegnerische Einwände und ihre sorgfältige Widerlegung... ließen ein Werk entstehen, welches bei allen Mängeln an innerer Geschlossenheit und systematisch-theologischer Durchdringung des überlieferten Glaubensgutes, wenigstens was die Trinitäts- und Gotteslehre betrifft, den Schriften der Viktoriner und ihrer Zeitgenossen ebenbürtig ist, ja sie nicht selten übertrifft“ (328—330).

Dem wäre nicht allzuviel hinzufügen. Nur in einem einzigen Punkte scheint uns ein Fragezeichen angebracht; er bezieht sich auf die Wiedergabe der Lehre Roberts von einer Suffizienz der Heiligen Schrift (52—54). Die ganz allgemein gehaltene Aussage, daß der Theologie damals „eine vom geschriebenen Wort Gottes losgelöste, zweite Quelle, die Tradition, noch unbekannt ist“ (53 f.), verdient u. E. nur dann Zustimmung, wenn dabei der Nachdruck auf „losgelöste Quelle“ liegt und nicht eine durchgebildete Theorie der schriftergänzenden Tradition gefordert wird. Was Robert selber angeht, so besteht kein Grund, die Wahrheit der Behauptung des Verfassers zu bezweifeln: „Wir haben bei Robert nirgendwo einen Anhalt für die Meinung entdecken können, in der Heiligen Schrift sei nur ein Teil, wenn auch der größere, der katholischen Glaubensgrundsätze zu finden, der seine Ergänzung in einer kirchlichen Überlieferung schriftlicher oder mündlicher Art zu finden habe“ (53). Aber ließe sich die nicht formell ausgesprochene Einstellung Roberts nicht auch anders interpretieren? Folgende Gründe könnten dafür sprechen: 1. Abaelard hat sich eindeutig für eine Insuffizienz der Schrift eingesetzt (Introductio ad sacram theologiam 2, 13: PL 178, 1076); nun aber folgt Robert in vielen Stücken seinem Lehrer, und wenn er nicht ausdrücklich gegen ihn polemisiert, ist die Vermutung von vornherein nicht abzuweisen, daß er seine Meinung teilt. 2. Robert unterscheidet zwar (im Gegensatz etwa zu Hugo von St. Viktor) exakt zwischen biblischer und patristischer Autorität, wie H. selbst überzeugend dargetan hat; indes hindert das unseren Theologen keineswegs, Augustinusworte mit der Formel „Dicit Scriptura“ zu zitieren (186); von hier aus drängt sich der Schluß auf, daß er irgendwie doch die Väter und damit die Tradition zu der suffizienten Schrift gerechnet hat, die eben auf eine u. U. auch erweiternde expositio angewiesen ist. 3. Der „usus ecclesiasticus“ ist Robert ganz vertraut, und nach dem Eingeständnis des Verfassers erscheint er manchmal „irgendwie von der Schrift losgelöst, als zweite ‚Glaubensquelle‘ ihr nebengeordnet“ (62); dahinter könnte sich gut die Tradition verbergen, die ja gerade auf dem Gebiet der kirchlichen Praxis ihre Betätigung findet.

Jedoch ist der genannte Punkt im Zusammenhang des Ganzen von unerheblicher Bedeutung, und der angekündigte 2. Bd. (Lehre von den Engeln, dem Menschen und dem Urstand) darf eine ebenso wohlwollende Aufnahme erwarten. Lobend hervorgehoben sei noch die vorzügliche Ausstattung (Ganzleinenband bei einem erschwinglichen Preis).

J. Beumer S. J.

Papyrus Bodmer XIV—XV (P⁷⁵), *Évangile de Luc et Jean*, publié par Victor Martin et Rudolphe Kasser. Tome I: *Évangile de Luc*, chap. 3—24. gr. 8° (150 S.); Tome II: *Évangile de Jean*, chap. 1—15. gr. 8° (83 S.); dazu 98 Text-Tafeln. Cologny-Genève 1961, Bibliothèque Bodmer. Beide Bände zusammen 60.—sfr.— Papyrus Bodmer II. *Supplément: Évangile de Jean*, chap. 14—21,

publié par *Victor Martin*. 2. vermehrte und verbesserte Aufl. gr. 8° (53 S. und phototypische Wiedergabe der ganzen Hs (*P⁶⁶*), ebd. 1962. 46.—sfr.—Papyrus Bodmer XVII (*P⁷⁴*), *Actes des Apôtres. Épîtres de Jacques, Pierre, Jean et Jude*, publié par *Rudolphe Kasser*. gr. 8° (270 S. u. 2 Faksimile), ebd. 1961. 46.—sfr.

Papyrus *Bodmer XIV—XV* (*P⁷⁵*) ist zweifellos eine der wichtigsten Handschriften für die Textgeschichte des NT. Die Herausgeber halten sie für ebenso alt wie *P⁶⁶*, der nach Martin spätestens um 200 n. Chr. geschrieben sein soll, vielleicht aber noch älter sei. Wir haben seinerzeit einige Bedenken gegen diese Frühdatierung geäußert (vgl. Schol 32 [1957] 399—410), die u. a. auch Roberts teilt (vgl. Kurt Aland, *Neutestamentliche Papyri II: New Testament Studies* 9 [1963] 308, Anm. 1) und die u. E. auch in bezug auf *P⁷⁵* gelten, wie noch im einzelnen gezeigt werden soll. Es handelt sich hier um einen Papyrus-Kodex aus einer Lage (wie z. B. bei *P⁵* und *P⁴⁶*), der ursprünglich auf 36 Doppelblättern, die heute alle in Einzelblätter aufgelöst sind, d. h. auf 144 Seiten, das ganze Lukas- und Johannesevangelium enthalten hat. Davon sind 27 Blätter oder 54 Seiten fast vollständig vorhanden; die anderen sind mehr oder weniger gut, z. T. nur ganz lückenhaft erhalten. In der Mitte fehlen 2 Doppelblätter (= 8 Seiten) mit Lk 18, 19—22, 3. Außerdem fehlt ein Doppelblatt mit Lk 5, 11—36 und Joh 13, 11—14, 7 und ein weiteres mit Lk 4, 3—33 und Joh 15, 9—?. Von einem Doppelblatt ist nur die erste Hälfte mit Lk 3, 18—4, 2 erhalten, während die andere Hälfte mit einem entsprechend langen Text aus Joh fehlt. Verloren sind auch die 6 äußeren Doppelblätter mit Lk 1, 1—3, 17 und 15, 8b—21, 25. Von den 11 äußeren Doppelblättern mit Lk 1, 1—4, 15 und Joh 1, 1 bis 12, 2 sind also nur Reste von 3 Doppelblättern mit Lk 3, 18—4, 2; 4, 34—5, 10; 5, 37—6, 15 und Joh 14, 8—15, 8; 12, 33—13, 10 sehr lückenhaft erhalten. Diese Reste mußten mühsam aus dem Ledereinband, mit dem sie verklebt waren, gelöst werden. Offenbar hat man die Hs in einer späteren Zeit neu gebunden, als sie am Anfang und am Ende stark beschädigt worden war, und hat dabei die beschädigten Doppelblätter einfach zum Einband mitbenutzt.

Die Schrift ist eine zierliche Unziale, aber weniger sorgfältig ausgeführt als in *P⁶⁶*. Die Zeilenzahl auf den einzelnen Seiten schwankt zwischen 38 und 45 und beträgt im Durchschnitt 42. Ihnen entspricht aber nicht die Länge des jeweiligen Textes, sondern in der 2. Hälfte hat der Schreiber, wohl aus Furcht, der Raum könne sonst nicht reichen, die Buchstaben durchgehend näher zusammengerückt. Der Text ist durch Punkte und kleine Abstände in der Zeile gegliedert und der 1. Buchstabe der folgenden Zeile etwas nach links herausgerückt. Diese Abschnitte entsprechen weit hin denen von *P⁶⁶*, wo allerdings hinter einem Doppelpunkt nicht nur ein Zwischenraum gelassen ist, sondern ein neues Alinea gemacht wird. Daß hier eine Ähnlichkeit zur Textgliederung in D und W besteht, hatte Martin schon zu *P⁶⁶* bemerkt, wenn auch die Abschnitte in *P⁶⁶* und *P⁷⁵* noch nicht so zahlreich sind. *P⁴⁵* (Anfang des 3. Jahrhunderts) scheint eine solche Textgliederung nicht zu kennen. Sollte sie darum nicht doch gegen die Frühdatierung der beiden Hss sprechen, wenn auch nach Wilh. Schubart, *Papyri graecae Berolinenses*, Bonn 1911, Textabteilung durch Paragraphen, Abstände und (Doppel)punkte in profanen Papyri schon wenigstens im 3. Jahrhundert v. Chr. belegt ist?

Aus den Schriftzügen läßt sich für das genauere Alter von *P⁷⁵* nichts Sicheres ausmachen. Richtig ist, daß das Omikron viel kleiner geschrieben ist als z. B. in *P⁶⁶*, aber auch das ist kein durchschlagender Beweis für die Frühdatierung. Martin hatte bei *P⁶⁶* bemerkt, daß die Buchstaben noch ziemlich gleichmäßig groß seien und daß $\rho\phi\psi$ noch kaum über die anderen hervorragen. Wenn das ein sicheres Zeichen für das Alter der Hs wäre, müßte man *P⁷⁵* wohl etwas später ansetzen, weil diese Buchstaben sich hier schon deutlich im Schriftbild abheben, besonders ϕ . Aber wir hatten damals schon darauf hingewiesen, daß diese Buchstaben auch in späteren Pergamenthandschriften, wie *BSADW*, noch kaum mehr als in *P⁶⁶* hervortreten (vgl. Schol 32 [1957] 401).

Manche sehen in dem Gebrauch der Abkürzungen für die heiligen Namen ein Anzeichen für das Alter der Hs. Richtig ist, daß die Zahl der Abkürzungen in Laufe der Zeit zunimmt. In *P⁷⁵* werden immer abgekürzt: $\theta\epsilon\omicron\varsigma$ ($\theta\varsigma$), $\text{I}\eta\sigma\omicron\upsilon\varsigma$ ($\iota\varsigma$) und seltener ($\iota\eta\varsigma$), $\chi\rho\iota\sigma\tau\omicron\varsigma$ ($\chi\varsigma$) und $\text{I}\sigma\rho\alpha\eta\lambda$ ($\iota\eta\lambda$), dagegen unregelmäßig: $\alpha\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\varsigma$, $\eta\epsilon\rho\sigma\omicron\lambda\upsilon\mu\alpha$, $\kappa\upsilon\rho\iota\omicron\varsigma$, $\pi\alpha\tau\eta\rho$, $\pi\upsilon\epsilon\upsilon\mu\alpha$, $\sigma\tau\alpha\upsilon\rho\omicron\varsigma$, $\sigma\tau\alpha\upsilon\rho\omicron\upsilon\nu$.

Diese Tatsache dürfte dafür sprechen, daß eine mittlere Datierung in Frage kommt; ich würde sagen wohl nicht vor der Mitte des 3. Jahrhunderts. Dafür scheint auch die Tatsache zu sprechen, daß die Abkürzung $\iota\zeta$ gegenüber $\iota\eta\zeta$ bedeutend überwiegt. Sie kommt nach A. H. R. E. Paap, *Nomina Sacra in the Greek Papyri of the first five Centuries a. D.* (Papyrologica Lugduno—Batava, 8), Leiden 1959, Brill, S. 109, zwar auch schon früher vor, aber nach 300 n. Chr. herrscht sie gegenüber $\iota\eta\zeta$ vor, während der Gebrauch von $\iota\eta$ nach 300 praktisch ganz verschwindet und der von $\iota\eta\zeta$ im Laufe der Jahrhunderte immer mehr abnimmt. Also auch dieser Befund dürfte gegen eine zu frühe Datierung von P^{75} sprechen, zumal Paap (a. a. O.) für das frühe Vorkommen von $\iota\eta$ sich u. a. gerade auf P^{66} beruft, den er mit Martin um 200 ansetzt. Aber das scheint ja gerade fraglich zu sein. Egerton Pap. 2 (um 150 n. Chr.) hat $\iota\eta$, P^{46} (um 200) $\iota\eta\zeta$, P^{45} (Anfang 3. Jahrh.) $\iota\eta$ und $\iota\eta\zeta$, P^5 (3. Jahrh.) $\iota\eta\zeta$ (Paap, a. a. O. 8—21). Akzente finden sich in P^{75} noch nicht, wohl aber Zeichen für Spiritus lenis und asper.

Es ist sehr zu begrüßen, daß eine phototypische Wiedergabe der ganzen Hs beigegeben ist; denn die Transkription ist nicht immer zuverlässig, aus Stichproben ergeben, besonders wenn die Seiten stark beschädigt sind. Dabei ist auf der ein oder anderen Tafel bedauerlicherweise einiges durcheinandergeraten. Auf der 1. Tafel steht der sehr fragmentarische Text Lk 3, 18—22 auf dem Kopf. Nur das auf dieser Tafel beigelegte Fragment Lk 6, 4 ($\tau\eta\zeta$ $\pi\rho\theta\epsilon\sigma\epsilon\omega\varsigma$) steht richtig. Aber was soll dies Fragment aus Lk 6 auf dieser Tafel? Dann folgt auf der 2. Tafel Lk 6, 10—15 und darnach auf der 3. und 4. Tafel Lk 4, 34 — 5, 10. Wozu diese Umstellung, denn auf der 5. Tafel geht der Text mit Lk 6, 16 weiter. Auf der 3. Tafel ist unten ein Fragment angefügt, das scheinbar gar nicht zu diesem Papyrus gehört, da die Form der Schrift ganz anders und viel fetter ist. Ein hier deutlich sichtbares Φ kommt in Lk 4, 41—42 gar nicht vor. Von Lk 3, 33—42, das in der Transkription gegeben wird, fehlt die phototypische Wiedergabe. Ebenso wird von dem sehr fragmentarischen Text Joh 14, 26—30; 15, 7—8 nur eine Transkription gegeben.

Wir können hier auf die Klassifizierung des Textes nicht näher eingehen. Stichproben zeigen, daß P^{75} in den Lesarten nicht einfach mit P^{66} übereinstimmt. So liest er Joh 1, 7 $\mu\alpha\rho\tau\upsilon\rho\rho\iota\omicron\nu$ statt $\mu\alpha\rho\tau\upsilon\rho\rho\iota\alpha\nu$ (P^{66}); Joh 1, 19 $\epsilon\rho\chi\omicron\mu\epsilon\nu\omicron\nu$ statt $\epsilon\rho\chi\omicron\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma$ (P^{66}), wo der Hrsg. irrtümlicherweise $\epsilon\rho\chi\omicron\mu\epsilon\nu\omicron\nu$ transkribiert hat); Joh 5, 2 η $\epsilon\pi\iota\lambda\epsilon\gamma\omicron\mu\epsilon\nu\omicron\nu$ statt η $\epsilon\sigma\tau\iota\nu$ $\lambda\epsilon\gamma\omicron\mu\epsilon\nu\eta$ (P^{66}). Wie in P^{66} fehlen auch hier Joh 5, 3b—4; 7, 53 — 8, 11. Außerdem fehlt die kritisch unsichere Stelle Lk 22, 43 f. Nach den Herausgebern scheint P^{75} mehr mit B verwandt zu sein. Er gehe nur selten mit D, wo dieser allein stehe. Das gelte sowohl von den meisten Auslassungen wie von den längeren Zusätzen in D (29). Es geht über den Rahmen dieser Besprechung hinaus, diese Feststellung im einzelnen nachzuprüfen.

Über den genauen Fundort der Hs erfahren wir ebensowenig wie über den Fundort von P^{66} . Haben beide Hss ursprünglich zur selben Sammlung gehört? Vielleicht würde das Rückschlüsse auf ihr genaueres Alter zulassen. Aber auch so kann man den Wert der beiden Hss nicht leicht überschätzen; denn wenn sie auch nicht schon um 200 oder gar vorher entstanden sind, bieten sie uns für zwei Evangelien einen ausführlichen, zum großen Teil gut erhaltenen Text, wie wir ihn in dem bisherigen umfangreichsten Text von P^{45} nicht haben, der wenigstens ein Jahrhundert älter ist als B. Wenn nicht alles trügt, bezeugen die beiden Hss eine Textform, die zwar der von B ähnlich ist, aber auch einige Lesarten enthält, die sich nicht in B, wohl aber in D und anderen Hss finden. Es liegt demnach nahe, daß wir hier, wie auch in P^{45} , eine noch nicht rezensierte Textform vor uns haben, die vielleicht doch einige echte Lesarten bewahrt hat, die der Rezension des Hesychius zum Opfer gefallen sind. Größere Klarheit kann hier nur eine genauere vollständige Kollation des Textes bringen.

Inzwischen ist der 2. Teil des *Papyrus Bodmer II* (P^{66}) mit Joh 14—21 in neuer, vermehrter Auflage erschienen. Eine Reihe von kleinen Bruchstücken sind noch hinzugefügt worden. Einige Versehen, die in der 1. Aufl. unterlaufen waren (vgl. Schol 34 [1959] 304 f.) sind behoben worden. Wertvoll ist, daß nunmehr auch hier der vollständige Text der Hs in phototypischer Wiedergabe beigegeben ist, die dem Be-

nutzer jederzeit eine Nachprüfung der Transkription ermöglicht. Auf der letzten Tafel sind 78 kleine Bruchstücke aufgeführt, die bisher noch nicht eingeordnet sind.

Die dritte hier anzuzeigende Veröffentlichung aus der Bodmer-Sammlung ist der *Papyrus Bodmer XVII* (*P⁷⁴*). Als Herausgeber zeichnet Rodolphe Kasser, der auch bei der Herausgabe von *P⁷⁵* mitgewirkt hat. Die Hs enthält fast vollständig, wenn auch z. T. lückenhaft, die *Apg*, sehr fragmentarisch *Jak* und kleinere Bruchstücke von 1 und 2 *Petr*, 1 *Joh*, 2 *Joh*, 3 *Joh* und *Jud*. Der Hrsg. datiert die Hs 6.—7. Jahrhundert. Sie hat nach ihm keine Beziehung zu den anderen alten griechischen und koptischen Hss der Bodmer-Sammlung, von denen sie sich in jeder Hinsicht unterscheidet. Die Hs scheint aus 16 Faszikeln zu 8 Blättern (16 Seiten) und 1 Faszikel zu 4 Blättern (8 Seiten) bestanden zu haben. Zwischen Blatt 39 und 40 hat man ein Papyrusfragment in kleinerer Schrift mit *Mt* 25, 43 und 26, 2—3 (*P⁷³*) gefunden. Die Schrift ist eine plumpe Unziale vom ägyptischen Typ, wie sie sich ohne große Veränderung in späteren koptischen Hss findet, aber nach dem 7. Jahrhundert in griechischen Hss scheinbar nicht mehr verwendet wurde. Der Hrsg. hat den Text in Diplomaten-Schrift (altertümllicher Großschrift) transkribiert. Beigegeben ist ein Faksimile von *Apg* 15, 35—41 und eine Photographie des Lederdeckels mit Kreuz und, wie es scheint, Weinranken. Für die Textkritik ist die Hs wegen ihrer verhältnismäßig späten Anfertigung nicht von gleicher Bedeutung wie *P⁶⁶* und *P⁷⁵*, aber doch ein willkommenes Textzeug. Nur eine eingehende Textuntersuchung kann auch hier über ihren wirklichen Wert nähere Auskunft geben. B. Brinkmann S. J.

The Cambridge History of the Bible. The West from the Reformation to the Present Day. Edited by S. L. Greenslade. gr. 8 (IX und 589 S.) Cambridge 1963, University Press. 45.— sh.

20 Fachleute geben hier eine spannende Geschichte der Bibel seit der Reformation: ihrer Ausgaben, Übersetzungen und Auslegungen, zugleich ein wesentliches Stück europäischer Geistes- und Kulturgeschichte.

Im 1. Kap. (1—37) schildert R. H. Bainton Luthers Weg von der Mystik zur sola scriptura im Gegensatz zu Papst und Konzilien, sein Festhalten am Kanon, trotz Bedenken gegen *Jak* und *Apk*, nach der Norm „ob ein Buch Christus treibe“, nicht nach dem apostolischen Ursprung. Durch den Druck des Urtextes waren die Unterschiede von der *Vulgata* sichtbar geworden. Über die Inspiration waren die Reformatoren sich einig: Gott ist in jeder Silbe (*WA* 54, 474), die Schriftsteller sind amanuenses des Heiligen Geistes (Calvin); um kleine Diskrepanzen sorgte Luther sich wenig; manches im Gesetz sei jüdischer *Sachsenspiegel*; doch schätzte er das *AT* sehr, am meisten aber *JohEv* und *Röm*. Auslegen müsse man die Schrift in dem Geist, in dem sie geschrieben sei (*WA* 7, 96 ff.), vor allem mit Wärme, mit innerer Beteiligung. Allegorie behielt er in etwa bei: im ganzen *AT* spricht Christus. Erasmus warf ihm Überbetonung des Geistes vor. Luther und Zwingli stritten über die Abendmahls-worte. Luthers Irrationalismus war mehr moralisch als intellektuell. Müntzer und andere warfen Luther Mangel an Geist vor.

Im 2. Kap. stellt B. Hall-Cambridge die Ausgaben und Kommentare dar (38—93). Grundlegend für die ganze Geistigkeit nach 1500 und für ein besseres Verständnis der Bibel war genauere Kenntnis des Griechischen, Hebräischen und des Lateinischen als Übersetzungssprache (*Valla* 1444); Vororte des Trilinguismus waren Basel, Wittenberg (Melancthon seit 1518), Zürich, Paris, Straßburg, Genua. Allerdings ließ der Weg über die Klassiker und die (attizistischen) Väter die Bedeutung des Semitischen für *LXX* und *NT* noch nicht erkennen. Wichtig waren die gelehrten Drucker: Manutius, Estienne (Robert und Henri) und andere. Die internationale *res publica* sah in der Bibel eine lebendige Quelle. Die Editoren der Erstdrucke werden ausführlich gewürdigt. Treffend sagt H., die leider sehr vernachlässigte Geschichte der Exegese und Hingabe an die Heilige Schrift ermöglichte ein besseres Verständnis des 16. Jahrhunderts als die Geschichte der Kontroversen. Gegen die *Gravamina* über die Verweltlichung der Kirche und den Verfall der Scholastik glaubte man einen besseren Autoritäts- und Lebensgrund in der Schrift zu finden. Jedoch seit 1550 verfocht die wiederhergestellte katholische Scholastik den Gehorsam gegen die römische Kirche, und die Nachfolger der Reformatoren wehrten sich mit aristotelischen *Syllogismen* (76f.). Die Wendung von der Allegorie zum Wortsinn hatten schon *Valla* und *Erasmus*